

1870  
Nekr J 0011 2

# Erinnerungen

an

## Johannes Zoneli

gewesenem

Direktor der neuen Mädchenschule

in Bern.



Bern.

Druck und Verlag von R. F. Wyß.

1870.



An mir und meinem Leben  
Ist nichts auf dieser Erd;  
Was Christus mir gegeben,  
Das ist des Rühmens werth!

Das wäre wohl das einfache Wort, das der Heimgegangene, über dessen Lebensgang wir unsern Lesern Einiges mittheilen möchten, sagen würde, wenn er uns seine Lebensgeschichte selbst erzählen sollte. Und damit wäre er fertig. —

Aber wenn wir in einem Menschenleben, welches ja immer die beste Apologie des Christenthums ist, die Thatfachen einer göttlichen Offenbarung Gottes im Fleische, die Wirkung des heil. Geistes, die umwandelnde Kraft des lebendigen Glaubens an Christum wahrnehmen, wenn wir mit einem Worte inne werden, daß das, worauf wir unsere Wirksamkeit fußen, was für uns das Wichtigste und Heiligste ist, nämlich der lebendige Glaube an den biblischen Christus, keine todte, nichts sagende, verschrobene Ansicht, sondern die allein wahrhaft bildende Kraft ist, den sündhaften, gefallen Menschen zum Ebenbild Gottes umzuschaffen, so dürfen wir wohl in stillem Lob und Dank gegen Gottes Gnade und wunderbare Weisheit den Weg genauer verfolgen, den er mit seinen Kindern geht, und dabei uns strafen, ermahnen, aber auch ermuntern lassen, Ihm, unserm Herrn und Meister, uns ganz hinzugeben, ihm im Dienste der Schule unsere Kräfte und unsere Zeit zu widmen, damit dann einstens auch unser Ende sei wie des Verstorbenen Ende: das Loos des getreuen Knechtes. In diesem Sinne bieten wir an der Hand zuverlässiger Notizen verschiedener Personen, hauptsächlich seines ältesten Sohnes Arnold, Herr Pfarrer zu Roggwyl, und auch aus eigener Anschauung ein schwaches Lebensbild des Mannes, der in großer Bescheidenheit und Stille, aber mit frischem Geiste und inniger Liebe unter uns seinem Berufe gelebt und, wenn auch nicht als Mitglied, so doch als Ehrenmitglied unseres Vereins demselben stets freundlich gesinnt sich zeigte.

Dem jungen Ehepaar Peter Foneli und Cath. Fuzener ward den 30. Mai 1803 in der Rütte bei Därstetten im Simmen-

thal, wohin sie aus ihrem Heimort Zweifsimmen hingezogen waren, ihr erstes Kind geschenkt, das in der heil. Taufe den Namen Johannes erhielt. Der Vater, ein etwas rauher aber überaus thätiger und braver Mann, suchte nach der Art der dortigen Thalbewohner als schlichter Bauer sich und die Seinen zu ernähren; während die junge Frau den Kleinen, dem im Laufe der Jahre noch 3 Brüder und 2 Schwestern folgten, als eine stille, geistvolle, wahrhaft christliche Mutter pflegte und erzog, und, wie ihr Sohn später oft bekannte, auf den Knaben einen für sein ganzes Leben entscheidenden Einfluß ausübte. Besonders unauslöschlich blieben dem Kinde jene Augenblicke, wo er zu den Füßen der oft gedrückten, am Spinnrade arbeitenden Mutter sitzend, von ihr mit Andacht und Glaubensfreudigkeit aus dem bekannten Schmidlin singen hörte:

Sollt' es gleich bisweilen scheinen,  
 Als ob Gott verließ die Seinen,  
 O so weiß und glaub ich dieß:  
 Gott hilft endlich doch gewiß zc.

Ihr Johannes zeigte sich denn auch bald als ein nicht ganz gewöhnlicher Knabe, in vielen Dingen das Ebenbild seiner Mutter. In der Schule machte er rasche Fortschritte und ward der Liebling seines wackern Lehrers. Einmal der edlen Kunst des Lesens mächtig, brauchte er dieselbe auf verschiedene Weise, indem er für sich viel las und sehr viel auswendig lernte, z. B. Predigten, Bibelstellen, den 119. Psalm mit Vorliebe. Oder er überlas um Knöpfe und anderes Spielzeug seinem schwer lernenden Bruder die Fragen und Psalmen, die dieser zu lernen hatte. Hatte unser Johannes Joneli an seiner frommen Mutter und an seinem wackern Lehrer, von dem er stets mit großer Achtung und Liebe sprach, die rechten Wegweiser auf seinen Lebensweg empfangen, so war dagegen die Unterweisung eine äußerst mangelhafte und wurde von einem Manne ertheilt, der einige Jahre später seines Amtes entsetzt werden mußte. Aber wo Schule und Haus einig gehen, da kann ein noch so schlechter Religionsunterricht nicht zerstörend wirken. Joneli blieb auch als confirmirt ein stiller, ernster Jüngling, der nie fluchte, seinen Eltern kräftig beistand, und dem Vater sein Heimwesen besorgen half. Da finden wir ihn bald unten im Thal, bald in einsamen Berghütten das Vieh besorgen. Hier wohnte er oft wochenlang allein, täglich

oft Stunden weit auf den Höhen umher wandernd. Eine solche einfache natürliche Lebensweise stählte seine Gesundheit, kräftigte seinen Körper und Geist, wie er denn auch bis in seine letzten Lebensjahre nie ernstlich krank war. Furchtlos wanderte er oft bei dem heftigsten Gewitter Nachts vom Berg nach dem elterlichen Hause im Thal, wobei ihm der Blitz leuchtete und einmal dicht neben ihm einen Baum zerschmetterte, oder er stand, als seine Kameraden einen diebischen Einbruch in seinem Staffeln fingirten, muthig mit der Axt inwendig vor der Thür. Ja im Winter, wo er das auf den Bergen gewonnene Heu in's Thal hinunter zu schlitten hatte, übernahm er, im Bewußtsein ungewöhnlicher Körperkraft, so tollkühne Fahrten über Felsen, Abhänge und Bäume hinweg, daß ihm sein Vater sie streng verbieten mußte.

Allein dem innern, auf's Religiöse, Ernste, überhaupt auf's Studium angelegten Wesen des Jünglings konnte diese Lebensweise auf die Dauer nicht genügen. Er las sehr viel, besonders an Sonntagen, wo man ihn entweder in der Einsamkeit oder bei seinem alten, treuen Lehrer antraf. Der Vater, der seinen Erstgeborenen recht lieb hatte, die Mutter und mit den Eltern die Verwandten und Bekannten unsers Joneli kamen zu der Ueberzeugung, daß der junge Mensch den ihm von Gott gesetzten Lebensberuf anderswo zu suchen habe als im Bauernstande. Durch Vermittlung einer reichen Tante sollte er Schreiber werden, um ihm dadurch sehr wahrscheinlich nach dem Plane seiner Beschützerin den Weg zum Beamten zu öffnen. Schon war es ausgemacht, der junge Joneli habe nach Thun in ein Notariatsbüro einzutreten — da — in einer letzten Verathung der Angelegenheit erklärte J. seine entschiedene Abneigung gegen eine solche Laufbahn und offenbarte seinen Herzenswunsch, Lehrer zu werden. „Ganz rein“, bemerkt sein damaliger Seelsorger, Pfarrer L. in St., „war dieser Entschluß freilich damals nicht, denn so jung er war (er zählte 22 Jahre), er hatte damals schon sein Herz verschänkt und sah wohl ein, daß er bei Fortsetzung seiner Beschäftigung seine Wünsche zur Vereinigung mit seiner Braut nicht werde erreichen können. Im Lehrerstande hingegen hoffte er auf ein sicheres Einkommen. — Indessen war der Wunsch Lehrer zu werden doch nicht bloß das Ergebnis einer Verathung mit Fleisch und Blut, sondern auch eine Wirkung der vorlaufenden Gnade Gottes, der Herzen und

Nieren prüft, und in J., wenn auch erst im Werden, einen Mann nach seinem Herzen und ein tüchtiges Nützzeug zu Förderung seines Reiches erkannte. Nach erwecktem Gedanken hat Gott auch die That erzeugt und den Erwählten dann fortgeführt von Stufe zu Stufe, von Kraft zu Kraft.“

J. eröffnete dem damaligen Pfarrer der Gemeinde, dem jetzigen Hr. Pfarrer L. in St., seinen Entschluß und bat denselben dringend, ihm doch Gelegenheit zu verschaffen, sich zum Lehrer ausbilden zu können. Die Bemühungen des um den wackern Jüngling sich sehr interessirenden Geistlichen waren nicht umsonst. — J. trat im Herbst 1825 unter die Zahl der 12 Jünglinge ein, welche die Normalanstalt zur Bildung von Lehrern besuchen durften, die der jetzt noch lebende würdige Oberlehrer Kammer, Vater, in Wimmis hielt und welche unter der Oberleitung von Hrn. Pfarrer Langhans, Vater, dem nachherigen Seminardirektor, stand, der darin den Religionsunterricht und einige andere Fächer gab.

Trotzdem, daß zwei wahrhaft bekehrte, fromme, ihm schon längst in die Ewigkeit vorangegangene Jünglinge aus der gleichen Gegend mit ihm zum Lehrerberuf sich ausbildeten und oft ernste Gespräche über religiöse Dinge mit ihm hielten, ward er, wie er später oft humoristisch beschrieb, gründlich radicalisirt. Mit Begeisterung eiferte er für das helle Licht der Vernunft und fühlte sich unendlich erhaben über die „gnädigen Herren und Oben“, bestimmt, ein würdiger Rivale der „wohlehrwürdigen Pfarrherren“ zu werden. Nicht ohne viele Kämpfe reinigte er sich später von diesen Schlacken, denn, was in diesen Jahren der Saatzeit in das Herz und Wesen eines jungen Menschen hineingesäet wird, das bleibt oft unverwüstlich tief eingeprägt und nur die umwandelnde und neugebärende Kraft des heil. Geistes ist im Stande zu läutern und zu reinigen.

Nach allen Zeugnissen machte J. in diesem Normalkurse große Fortschritte. Hr. Kammer bezeichnet ihn als einen der fleißigsten. Er wurde nach Vollendung desselben im Frühjahr 1826 mit großem Lobe entlassen, patentirt und sogleich an die eben erledigte Oberschule seines Wohnorts Därstetten berufen.

Es läßt sich leicht denken, mit welcher Lust und Liebe der junge Mann seine Lehrwirksamkeit begann. Er erwarb sich bald das Vertrauen der Eltern, die Liebe der Schüler; besonders bildete sich zwischen

Pfarr- und Schulhaus eine in unsern Tagen leider selten gewordene auf gegenseitiger Achtung und Liebe gegründete aufrichtige und herzliche Freundschaft, die nach der Versicherung von Hrn. Pfarrer L. heute noch fortbauert.

Im Herbst desselben Jahres (den 19. Oktober 1826) holte er dann in Magdalena Teuscher von Därstetten seine Braut heim. Er hatte in der wackern aus sehr befreundeter Familie stammenden Tochter die ihm von Gott bestimmte Lebensgefährtin gefunden die mit ihm in seltener, glücklicher Ehe 43 Jahre lang Freud und Leid theilte. Das Schulhaus zu Därstetten ward für die beiden Mütter, besonders für diejenige des jungen Mannes eine eigentliche Friedens- und Segensstätte. Wer beschreibt das Glück einer frommen Mutter, die ihren glücklich verehlchten Sohn und Liebling im Weinberge des Herrn arbeiten sieht!

Die im Normalkurs erworbenen Kenntnisse genügten ihm natürlich nicht, mit beharrlichem Fleiße bildete er sich weiter, wobei ihm Hr. Pfarrer L. treulich zur Seite stand. Besonders war seines Herzens Wunsch, die Orgel spielen zu können. Nun fand sich aber in der ganzen Thalschaft kein Meister, dem er sich als Lehrlinge anvertraut hätte; so wanderte er denn während eines ganzen Sommers hindurch wöchentlich mehr als fünf Stunden weit nach Sigriswyl am Thunersee zu dem als Organist und Orgelstimmer viel bekannten, vor einigen Jahren auch heimgegangenen wackeren Vater Amstutz. Dienstags zog er aus und kehrte Samstags wieder heim.

Auf den Rath seines Pfarrers, der dem jungen, strebsamen Mann wohl noch mehr Lebensschule wünschen mochte, als sie ihm Därstetten bieten konnte, meldete sich J. im Jahr 1832 an die Oberschule zu Wangen an der Aare. Von 13 Bewerbern harreten nur drei im Examen aus, darunter ein beredter Deutscher, der ihm bange machte. Aber in der Geschichte, wo er stets sehr gut beschlagen war, trug er glänzend den Sieg davon, da der Deutsche sich immer um 100 Jahre verirrete. J. erhielt die Stelle und in der Freude darüber marschirte er in einem Laufe Tag und Nacht nach Därstetten (einen Weg von mehr als 17 Stunden), um die gute Botschaft den Seinen mittheilen zu können. Freilich war in dem Freudentelch ein bitterer Tropfen Vermuth. Der Abschied war den Eltern, besonders auch dem Vater, der seinen ältesten Sohn immer mehr achten und

lieben gelernt hatte, und durch denselben innerlich viel gewann, ein tiefer Schmerz. Der Mutter brach der Wegzug ihres geliebten Johannes das Herz; sie wurde krank und starb bald darnach. Wohl sahen sich später die Familien noch hie und da, allein der großen Entfernung wegen doch selten und dann nur, um nach der kurzen Freude des Wiedersehens sich abermals mit Schmerzen zu trennen. Auch ließen sie auf dem Gottesacker zwei Kinder zurück, die ihnen der Herr geschenkt, aber nach wenigen Monaten wieder zurückgefordert hatte. Treffliche Zeugnisse nahm J. mit sich an seine neue Arbeitsstätte. —

Die Wirkungszeit in Wangen war für unsern J. die Zeit der jugendlichen Begeisterung. Er hatte seine sechs Lehrjahre hinter sich, die darin gesammelten Erfahrungen, die Liebe zu den Kindern, ein vermehrtes Wissen und Können ließen ihm sein Amt immer mehr als ein köstliches erscheinen, dem er sich mit allen seinen Kräften hingab. Im Religiösen zeigte er jenen heiligen Ernst, der ohne eigentlich klar erkanntes und bewußtes Ziel doch die Wahrheit sucht, sie haben und auch geben möchte. Der Religionsunterricht war ihm innerste Herzenssache und als man ihm einst für denselben Deutsch antrug, sagte er, das hieße ihm das Herz aus dem Leibe nehmen.

Mit Enthusiasmus betheiligte er sich an gemeinnützigen Unternehmungen, half die vor einigen Jahren durch einen ihrer Zöglinge abgebrannte und nun neu erstellte Armenerziehungsanstalt zum „Waisenhof“ gründen; er errichtete eine Volksbibliothek, stellte sich an die Spitze eines Komitee und von Versammlungen gegen den Branntwein. Er nahm seinen begabten jüngsten Bruder zu sich und half ihn zum Lehrer erziehen, der dann gerade zehn Jahre vor ihm starb und vor dem Tode noch zu ihm sagte: „Segne mich noch ein, du bist mir immer mein guter Engel gewesen mein Lebenlang!“

Einen nicht unbedeutenden Gewinn zog er aus dem Umgange mit den trefflichen Familien Kauscher und Rickli. Und es ist wohl hauptsächlich dem Einfluß dieser letztern frommen Familie zu verdanken, daß er nach und nach aus der rationalistischen Richtung heraustrat und der evangelischen Anschauung und Wahrheit sein Herz und Leben öffnete, die er nun mit ganzer Kraft festhielt und vertheidigte und durch die That zu beweisen suchte. Wie sehr er von seinen Schülern geliebt war, davon redet manches Zeugniß dankbarer Liebe, das ihm

noch manches Jahr nach seinem Fortgang von Wangen, ja bis zu seinem Tod und darüber hinaus von dorthier zu Theil geworden ist. — Unterdessen war seine Familie angewachsen, durch sein stetes Fortstudiren hatte er sich auch die nöthigen Kenntnisse erworben, welche eine höhere Stellung von ihm verlangte, so meldete er sich 1839 an die Oberschule nach Nidau und erhielt sie. Der Abschied von Wangen war nicht so leicht; es zeigte sich erst recht, wie er von allen Seiten geachtet und geliebt war. Das Zeugniß betont seine Tüchtigkeit als Lehrer und Erzieher, sowie sein unbescholtenes Familienleben. Mit vier zum Theil ganz jungen Kindern, zwei Mädchen und zwei Knaben, zog er in Nidau ein.

Wir können sagen, hier reifte er zum Manne heran im vollen Sinne des Wortes. Die Schule war ihm das Erste und Letzte, dem er mit Leib und Seele lebte. Vorbereitung auf sie und Fortbildung hörten nie auf. Sein inneres religiöses Leben empfing einen ernsten Impuls, als schon 1840 das älteste Mädchen, Magdalena, von seltener Geistes- und Gemüthsbegabung eifß Jahre alt starb in Folge Ansteckung der Blattern, die der intimste Hausfreund in's Haus brachte. Dieses Ereigniß grub tiefe Furchen in das Vaterherz, selbst die leibliche Gesundheit schien nie mehr ganz wie früher da zu sein, dafür aber wuchs die geistige Kraft nach oben.

Bald genoß er allseitig großes Zutrauen, ward Friedensrichter, wobei er zahlreiche Händel schlichtete. Ein seither berühmt gewordener Advokat konnte ihn deßhalb nicht leiden, und trug bei der Regierung auf seine Absetzung als Lehrer an, damit er die Friedensrichterstelle niederlege. Schultheiß Neuhaus fertigte den Petenten kurz ab: „Da Sie selbst ihn einen vortrefflichen Lehrer nennen, u., so sind Sie mit Ihrem sonderbaren Schlusse abgewiesen.“ Er blieb Friedensrichter und schenkte allen Parteien die Sporteln, wenn sie sich vor ihm versöhnten. Später ward er Mitglied des Kirchenvorstandes. Der Visitator sagte seinem Sohne darüber: „So habe ich an keiner Visitation über den Geistlichen und über die Gemeinde reden hören, wie dort durch ihn!“ Als die Ersparnißkasse des Amtsbezirkes in Verfall gerieth durch schwere Uebergriße eines Kassiers und Buchhalters, ward er Buchhalter und führte sie viele Jahre, worüber er ebenfalls ein schmeichelhaftes Zeugniß hinterließ.

Schwer hatte er in den politischen Wirren 1846, wo Nidau bekanntermaßen einer der Mittelpunkte der Bewegung war, langjährige Freundschaft trennte die politische Feindschaft. Wie 1830 so war er auch 1846 aus geschichtlicher Gewissenhaftigkeit gegen die gewalttsame Verfassungsänderung. Am Abstimmungstage waren in der Kirche unter tumultuarischen Scenen mehr als 800 Stimmen gegen die alte Regierung gefallen, da kam Eine Stimme für sie. Ein großer, starker Bursche, der als sein Schüler zuweilen seine erziehende Hand mochte verspürt haben, stellte sich im Chore auf und drohte fluchend: „Wenn ich den wüßte, der dieses Ja geschrieben hat, ich wollte ihn zc.“ J. stand ruhig auf, stellte sich vor ihn hin und sagte: „Hier ist er!“ Feuerroth stand der Bursche da, aber dem Lehrer ward kein Haar gekrümmt. An manchen Anfeindungen fehlte es freilich nicht. Aber als der politische Gegner, dem er am schärfsten die Wahrheit gesagt, an eine höhere Stelle abreiste, kam derselbe zu unserm J. und bat ihn dann, Verwalter seines zurückgelassenen Besitzthums zu werden, da er und seine Frau Niemand wüßten, dem sie dieses unbedingte Zutrauen schenkten. Auch als Armenvater, als der er die ärmste der 4 Gemeinden unter sich hatte, arbeitete er unermüdet und im Segen.

Daneben arbeitete er allein und mit Freunden an seiner Ausbildung beständig weiter. Nie trat er als Organist auf, ohne den Samstag Nachmittag tüchtig zur Uebung benutzt zu haben. Mit dem damaligen Sekundarlehrer Treuthardt, einem Lehrer so recht von Gottes Gnaden, und Sekundarlehrer Dängeli in Narberg (nachheriger Direktor der landwirthschaftlichen Schule zum Strichhof bei Zürich) trieb er deutsche Literatur. „Das war ein Genuß für mich“, bemerkt sein Sohn Arnold, „die drei zusammen Göthes Faust lesen und erklären zu hören“. Oder sie trieben Botanik. Dabei untersuchten sie einst ein Doldengewächs, das aber noch keine Frucht, sondern nur Blüthen trug, verglichen den Hegetschweiler, brauchten Lupe und Federmesser ganz gehörig, und brachten es zu einer Auswahl von drei oder vier lateinischen Arten und Namen. Ein Bäuerlein, das stehen geblieben war, um den gelehrten Herren zuzuschauen, bemerkte am Ende halb kleinlaut: „Dem sagen wir bei uns Kümmel.“ Nun ein unendliches Gelächter, das noch Jahre lang in der Erinnerung fortlebte. Die politischen Unruhen waren ziemlich vorüber. Viele gaben nun dem

Recht, was er von Anfang verfochten hatte. Seine Schüler wuchsen zu Männern und Frauen heran und achteten und liebten ihn. Er hatte eine Heimat gefunden fern von seiner ursprünglichen. Der Baum schien fest gewurzelt, so fest, daß es verderblich schien, wenn er wieder ausgegraben und verpflanzt würde. Aber auch der innere Mensch hatte seine ewige Heimat je länger je mehr gesucht und gefunden. —

Und doch sollte er nochmals seinen Fuß weiter setzen vor dem Feierabend und Heimgehe.

Im Jahre 1854 nämlich erfolgte an ihn ganz ungesucht der Ruf als Lehrer an die „Neue Mädchenschule“ in Bern. Verschiedene Gründe bewogen ihn demselben Folge zu leisten. Sein ältester Sohn war schon 1853 in's höhere Gymnasium nach Bern gezogen; auch für die Erziehung der andern zwei Söhne und der einzig noch lebenden, ältesten Tochter Luise schien die Hauptstadt viel darzubieten, zu dem kam denn auch ein tiefer Zug des Herzens gerade dieser Schule seine Zeit und Kräfte zu widmen. Das Abgangszeugniß von Nidau sagt: Die Schule, die ihn verliert, verliert viel, die, die ihn gewinnt, gewinnt viel u. s. w. Er ward theilweise der Nachfolger seines Busenfreundes Treuthardt.

Der Anfang bot manches Schwere. Fremd zu sein in diesem Alter in der großen Stadt, in einer ungewohnten Umgebung, in die düstern Mauern sich eingeschlossen zu sehen: in neue Fächer sich einarbeiten zu müssen, war schwer genug in einem Alter von über 50 Jahren. Dazu kam die lange schwere Krankheit und der Tod der nun noch einzigen Tochter Luise, die am Charfreitag 1856 in ihrem 20. Lebensjahre als Samenkorn der Ewigkeit der Erde übergeben wurde.

Allein dies und anderes Kreuz verwirrte ihm das Auge nicht, daß er an der göttlichen Führung, die ihn auch hieher gewollt habe, gezweifelt hätte. Es wurde ihm vielmehr Alles dieses zum Führer zu Christo seinem Heilande hin.

Es ist wahrhaft staunenswerth, wenn wir die Arbeit betrachten, die der Selige auch in Bern verrichtete.

Von früh morgens (er stand in der Regel bis in seine letzten Lebenstage hinein um 4 Uhr auf) widmete er sich der Schule. Unzählige schriftliche Vorbereitungen zeigen, wie ernst er's mit jeder Stunde nahm. — Zwar war sein Unterricht nicht durch fließende und

hinreißende Rede belebt, aber er wirkte ebenso gut, ja noch mehr mit seinem durch's Gebet geheiligten Wesen, in dem sich strenge Milde und heiterer Ernst wunderbar paarte. Sein stets sich gleich bleibendes ruhiges Wesen konnte nur wohlthätig auf seine Schülerinnen wirken. „Mit wenig Worten“, sagt eine seiner Schülerinnen, die ihm dann später als Mitarbeiterin zur Seite stand, „gewann er die Widerspenstigen (wie er dann nie Trotz erfahren hat), ermutigte er die Trägen, stimmte er die Leichtsinrigen zum Ernst, wies er die Eingebildeten zur Demuth, richtete er die Verzagten auf und tröstete er die Betrübten.“ Vor Allem offenbarte er eine Treue im Kleinen, die sich unter anderm besonders in der Korrektur der schriftlichen Arbeiten zeigte. Er korrigirte sie sehr genau und war sehr streng, auch in Bezug auf's Aeußere, so daß er z. B. für jedes durchgestrichene Wort oder für weggelassene P- Zeichen zum Aerger mancher flüchtigen Schülerin, die ihm freilich hinten nach Dank dafür wußte, einen Fehler setzte. Mit großer Gewissenhaftigkeit hielt er auf die gehörige Durcharbeitung des vorgeschriebenen Pensums. Er ließ sich dabei durch keine Lieblingsideen und Liebhabereien auf Nebenäste hinaus verleiten, sondern suchte, vielleicht hie und da auf Kosten des fesselnden Unterrichtes, zur Repetition des Behandelten Zeit zu gewinnen, damit seine Schülerinnen doch etwas Ganzes als ihr geistiges Eigenthum besitzen möchten. Dabei war er sich wohl bewußt, wie wenig aus dem ungeheuren Gebiet des Wissens behandelt worden war; so redete er in seiner bescheidenen Weise, von dem Cours in deutscher Literatur nur vom „Literatürli“. Die Disciplin wußte er ausgezeichnet zu handhaben. Während seine Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen über die beiden schwierigsten Klassen (15- und 16jährige Mädchen) oft zu Klagen hatten, konnte er in Wahrheit bekennen: „Bei mir sind sie wie Schäfli.“

Er hielt am Grundsatz fest, daß Fehler verhüten viel besser sei als Fehler bestrafen. Entehrende Strafen vor der ganzen Klasse wandte er nie an, sondern durch ernste Unterredung unter vier Augen suchte er Besserung zu erreichen und der Selige hat in dieser Beziehung viel segensvoll gewirkt. Als Methodiker war er konservativ, d. h. er ließ sich nicht von jedem pädagogischen Marktschreier seine Waare aufschwätzen, sondern gestattete einer Neuerung erst nach erstandener Feuerprobe Eingang. Neben seinen Schulstunden wurde ihm bald

auch das Amt eines Kassiers der Anstalt, an der er arbeitete, übergeben und einige Jahre später besorgte er als Mitglied der Direktion des Evang. Seminars auch die Rechnung der ihm ebenfalls herzlich lieben Anstalt mit großer Treue und Gewissenhaftigkeit. Eine Reihe von Jahren war er auch ein sehr thätiges Mitglied der Direktion der Mädchentaubstummenanstalt auf dem Aargauerstalden. Das wäre Arbeit genug gewesen für einen im Dienst der Schule bereits ergrauten Mann. — Wirklich schien im Frühjahr 1866 der treue Knecht von seinem Herrn abgeholt werden zu wollen; er wurde sehr krank und Niemand, auch er selbst nicht, glaubte mehr an sein Aufkommen. Er erwartete getrost sein Ende, vielleicht mit Sehnsucht. — Aber der Herr schenkte ihn den Seinen und der Schule aufs Neue. Freilich die Feuer- taufe dieser Krankheit ward ihm zur Geistestaufe. Von da an war er hier nur noch wie einer, der draußen steht und daheim sein möchte bei dem Herrn (2. Kor. 5). Er wandelte als Hinwegeilender, der bei allen seinen Plänen immer beifügte: wenn wir noch leben. Und doch hatte ihn der Herr noch einige Jahre bestimmt zu fernerer Segens- arbeit im Werke, das er ihm anvertraut. Nachdem Hr. Jules Paroz, der von Gründung der Schule an die Direktion derselben mit Geschick und im Segen geführt hatte, 1866 einem Rufe zur Gründung eines französischen evangelischen Seminars in Grandchamp bei Neuenburg gefolgt war, übertrug ihm die Direktion zutrauensvoll auch dieses Amtes Würde und Bürde. Denn diese Stelle vermehrte seine Arbeit um nicht Geringes. Glaubensmuthig und freudig übernahm er die Leitung der so lieben, mit ihm innerlich verwachsenen Schule. Zwei mal des Jahres lag ihm als Direktor die mühsame Arbeit der An- fertigung von Stundenplänen ob, er hatte eine Menge Korrespon- denzen zu besorgen, zahllose Audienzen zu ertheilen, dazu kam noch die Redaktion und Expedition des Organs für die ausgetretenen Schülerinnen. — Das Alles nahm ihn so in Anspruch, daß er kaum Zeit fand, einige Ferientage bei einem seiner Söhne zuzubringen, was seine liebste Erholung gewesen war; ja seine Zeit war so aus- gefüllt, daß er sich kaum noch das Gefühl des Ausruhens gönnen durfte. Was er als Vorgesetzter der Schule gewesen, darüber stehe hier das Zeugniß einer seiner Mitarbeiterinnen:

„Wir hatten an ihm einen milden Vorgesetzten, einen treuen Berather, ja einen lieben Vater (wie man denn auch nie vom „Direk-

tor“, sondern von „Papa“ Joneli sprach), dem wir jede Schulnoth, selbstverschuldete und andere, klagen und sagen durften. Wie freundlich wußte er uns aufzurichten, wenn wir gebeugt waren, wie klar uns den Weg darzulegen, den wir einzuschlagen hatten, wie fein und treffend uns unsre Fehler zur Erkenntniß zu bringen! Das war vielleicht für uns das Werthvollste im Verkehr mit ihm, seine zarte Schonung und Milde in Fällen, wo er zu tadeln und zu rügen hatte. Man fühlte es, nicht von oben herab, nicht als ein über solche Schwächen Erhabener tadelte er, sondern als Einer, der selbst den Kampf gegen die Sünde aufgenommen und durchgeführt hat. Aus eigener Erfahrung und aus dem Verkehr mit vielen seiner Schülerinnen weiß ich's, daß man's ihm nie übel nahm, wenn er irgend einen Vorwurf machte, wenn er strenge Forderungen stellte. Schroffheit, Härte und ausbrausendes Wesen waren ihm fremd. Was er von seinen Mitarbeitern an der Schule verlangte, das leistete er selbst in größter Treue. Gegen andere Kollegen und Anstalten war er ebenso mild, als entschieden im Urtheil. Besonders konnte er's nicht leiden, wenn der Nachfolger auf Kosten des Abgehenden Vorbeeren einernten wollte. Wollte er, daß die Lehrerin „als die Erste und Letzte auf dem Platze sei“, so fand man ihn selber auf seinem Posten, man mochte fast kommen, so früh man wollte. Jeden Morgen besuchte er alle Schulzimmer, war eine Lehrerin nicht zu rechter Zeit da, so setzte er sich ganz ruhig an deren Stelle und machte der Ankommenden in aller Stille Platz, ohne auch nur ein einziges Wort des Vorwurfes fallen zu lassen. So redete er ohne Worte. Fragt man aber: „Was that er denn während der Morgenstunden im einsamen Schulzimmer?“ So lautete die Antwort: „Er betete für das Werk, das der Herr ihm und uns anvertraut hatte.“ Hierin liegt das Geheimniß seiner gesegneten Wirksamkeit und das war's auch, worauf er uns bei vorkommenden Schwierigkeiten stets hinwies: „Unsere größte Kraft liegt im Gebete.“

So redet Jemand, der dem Seligen in jeder Lage, zu jeder Zeit, in guten und bösen Tagen nahe gestanden ist. Hören wir auch den greisen Hr. Pfr. Luz, der uns schreibt: „Ich kann sie versichern, daß Hr. P's. Heimgang meinem Herzen sehr nahe gegangen ist, und mich schmerzlich bewegte. Sie fragen wohl, warum? Darum, weil der Entschlafene nicht nur ein fähiger, kenntnißreicher Mann und soweit

ich ihn kannte, ein trefflicher Lehrer war, der wunderbar gut auf seine Schüler einwirkte, ihnen Freudigkeit zum Lernen gab, ihre Kenntnisse und Fertigkeiten vermehrte, Frömmigkeit und Sittlichkeit unter ihnen förderte, sondern auch vorzüglich darum, weil er ein offener, aufrichtiger, biederer und treuer Charakter war, ein Mann, der bei mancher Einseitigkeit und Schroffheit doch stets die Wahrheit und das Recht im Auge hatte.“ —

Auch sei es erlaubt trotz einiger Wiederholungen noch die Zeugnisse zweier seiner Schülerinnen herzusetzen, die ich um ein ruhiges und wahres Urtheil über ihren Lehrer bat. Das eine rührt von einer seiner ersten Schülerinnen, das andere von einer erst kurze Zeit im Amte stehenden Tochter her:

Die erstere schreibt: In der Schule war er nicht nur ein treuer, gewissenhafter, pünktlicher Lehrer, sondern zugleich ein liebevoller Vater. Er trug nicht nur die Schwachen, sondern auch die Bösen mit großer Liebe und Geduld. Ja ich kann mich gar nicht erinnern, daß ich den theuren Lehrer je einmal nur hätte aufgeregert gesehen, geschweige denn hätte aufbrausen hören, wo es doch an Ursachen nicht gefehlt hätte. Seine Zurechtweisungen waren stets so liebevoll und freundlich, daß er dabei nie lauter wurde als gewöhnlich beim Unterricht. Ich kann ihn deshalb am besten mit einem stillen Bächlein vergleichen, dessen Bett tief ist, und das ganz still ohne Geräusch davon eilt. Habe schon oft solche stille Bächlein gesehen und diese erzeugen eine solche Fruchtbarkeit, daß sie meistens von schönem üppigem Gras und prächtigen Blumen versteckt sind. So war es auch bei dem lieben Vater Joneli. Von ihm galt besonders das Wort: Psalm 1, 3. Nicht die Wissenschaft, noch die hohe Begabung, noch die Kenntnisse machten ihn so zu einem ausgezeichneten Manne, sondern die höchste aller Gaben, der Geist Gottes war es, der ihn so ausrüstete und ihm so viel Kraft schenkte, besonders in der Treue. Diese höchste Gabe hat er sicher auch nur durch das anhaltende Gebet erhalten, und daß er im Gebetsumgang, mit seinem Gott und Heiland stand, merkte man bald, wenn man bei ihm war. Der theure Vater trug die Schule auf betendem Herzen, darum diese Anhänglichkeit und Liebe der Schülerinnen, auch wenn sie Zeit und Ort schon lange und weit getrennt.

Ich muß bekennen, Vater J. war mir in der Schule recht lieb, aber seither ist er mir noch viel lieber und theurer geworden. Denn sein Andenken ist bei mir zum großen Segen. Muß mich oft schämen, wenn ich denke, was er war und welch' Stümper ich dagegen bin!

Und die andere: Herr J. war alt geworden im Dienste der Schule. Sein Geist allerdings war noch frisch, aber er war gehalten durch die Gebrechlichkeit seiner Hülle. Was ich an Hr. J. immer bewunderte und hoch schätzte, das ist seine große Treue. Man wird Wenige finden, die ihm darin gleich kommen. Er arbeitete, aber ein wichtiger Theil seiner Arbeit bestand im Gebet. Ich glaube, daß je mehr seine Kräfte abnahmen, desto eifriger, treuer wurde er in diesem Stück. Pünktlich in Allem, was er that, verlangte er dasselbe von seinen Schülerinnen. Er war oft sehr betrübt, wenn man's darin fehlen ließ. Aufgebracht sah ich ihn nie, möchte gern wissen, ob er's je in seinem Leben gewesen. Dagegen war er bald muthlos, wenn's nicht gehen wollte. Besonders oft kam dies vor in der Zeit, etwa ein Vierteljahr vor dem Examen. Jeder Fehler, jede unbeantwortete oder schlecht beantwortete Frage entnahm ihm den Muth.

Sein Verhältniß zu den Schülerinnen war ein sehr verschiedenes. Mit unsern etwas leichtern Ostschweizernaturen kam er weniger aus, als mit seinen Landeskindern. Er hatte gern, wenn man ihm zu-träulich entgegenkam. Manche hatten etwa noch ein Conversationsstündchen mit ihm, wenn die Schule aus war. Er war immer zur Zeit auf seinem Platz, was er auch von uns forderte. So z. B. hatte er nicht nur ein Verzeichniß für Absenzen, sondern auch für Verspätungen. Es wurde ins „schwarze Büchlein“ eingetragen, wer etwas liegen ließ.

Hr. J. war immer bereit auf Fragen, die man ihm stellte, Antwort zu geben. Wußte er sie nicht gleich, so war sie gewiß am andern Morgen bereit. Es schien ihm Freude zu machen, wenn man ihn frug.

Uns Schülerinnen war es wohlthätig, sein gutes Verhältniß zu den übrigen Lehrern zu sehen. Ueberhaupt war es mehr sein ganzes Wesen, das zu uns sprach, als gerade seine Worte. In seine Treue und Hingebung, sie ist und bleibt uns ein schönes, unerreichbares Vorbild!

Wahrlich, wem so von den verschiedensten Seiten und aus den verschiedensten Zeiten seines Lebens solche Zeugnisse gegeben werden

können, an dem hat Gottes Gnade durch den heiligen Geist nicht umsonst gearbeitet. Wir können nicht in methodistischer Weise sagen, wo und wann der Jünger seinen Meister erkannte, wo er Eins mit ihm geworden. Der Selige war in dieser Beziehung schweigsam, bewahrte innere Erfahrungen als ein Heiligthum und offenbarte dieselben nicht durch viele Worte, sondern durch die That und durch sein ganzes Leben.

Auch sein Haus trug er auf betendem Herzen. Man kann sich keinen glücklicheren Ehestand denken, als der theure Mann geführt hat. Die beiden innig verbundenen Seelen liebten sich bis zu ihrer Trennung durch den Tod mit einer Zärtlichkeit, gegenseitigen Aufopferung und Hingabe, wie nur wahres Christenthum sie hervorbringen kann. Gegen seine Kinder war er ein liebender, ernster Vater, der nicht lange, polsternde Strafpredigten hielt, sondern meist gelassen, ernst und leise seine Bemerkungen machte. Im Anfang seiner Wirksamkeit war er in Schule und Familie ganz gegen alle körperliche Züchtigung, und er stritt darüber mit einem wackern Kollegen lange, der ihm die Ruthe als Zuchtmittel, als im Wort Gottes empfohlen, nachwies, bis endlich einer den andern zu seiner Meinung bekehrte.

So stand er denn mitten in großer Arbeit, im Kampfe des Lebens, wie ein treuer Soldat, der ausharrt, bis er auf seinem Posten zusammenbricht. Das sollte zum großen Bedauern der Anstalt und der Seinigen, besonders seiner treuen Lebensgefährtin, nur zu bald, geschehen. Nachdem seine geliebte Frau sich von einer schweren Krankheit erholt hatte, wurde er Ende März abermals ernstlich krank. Es war gar nichts anders als ein Zusammenbrechen der Leibesstätte unter der Last der Arbeit, ein ernstes Anklopfen des Todes.

Man macht sehr häufig die Wahrnehmung, daß der Herr in seiner wunderbaren Weise den einzelnen Menschen und ganzen Familien gewisse Jahreszeiten durch besondere Heimsuchungen auszeichnet. So war es auch in des Seligen Familie. Wiederum war's Frühling geworden, der Auferstehungsodem durchwehte die Natur. Da griff es ihn zum zweiten Male ernstlich an. Die Mutter ahnte nichts Gutes und sagte bedeutungsvoll zum Vater: „Wir feiern bald wieder Ostern!“ Denn um die Osterzeit waren ihnen alle ihre Kinder, zuletzt ihre heißgeliebte Luise, gestorben. — Nur neun Tage lang mußte er das Bett hüten. Bis auf die letzte Woche hatte er in der Schule gewirkt; täglich erkundigte er sich nach Allem, was die liebe Schule

anging. Während unten der matte Leib schwer athmete und Luft suchte, war der Geist entweder oben bei seinem Gott oder dann oben im Examenzimmer. Seine liebste Erquickung war, zu hören: das Examen nehme einen guten Verlauf. Und nachdem die Fortbildungs-klasse Mittwochs ihr Examen beendet hatte und ihm gesagt werden konnte, es sei gut gegangen, freute er sich und ging heim. Ohne Todeskampf, ohne besondere Worte, nicht im Sturm — nein — wie im sanften, stillen Säuseln hatte ihn sein Herr und Gott abgeholt, den 6. April Abends 8 Uhr in Gegenwart des ihn pflegenden Sohnes Emil, dessen Frau und seines Freundes Kopp. Seine liebe Frau hatte der Schmerz zu sehr übernommen, sie entfernte sich eine Stunde vor seinem Abschiede, um in der Einsamkeit mit ihrem Gott den furchtbaren Schlag besser ertragen zu können.

„Unsere Schule ist verwaist“, sprach Hr. Pfr. Rohr an dem Begräbnistag, der zugleich auch der Promotionsfeier der Schule gewidmet war. — „Wir trauern, aber wir gönnen dem treuen Knechte Gottes, der nun hat eingehen dürfen zu seines Herren Freude, seinen Sieg.“ —

Wir schließen mit den Worten seines Sohnes A.: „Möge sein Vorbild uns allen, (besonders aber uns Lehrern) voranleuchten! Sein strebsames, unermüdlisches Beharren, seine Treue im Kleinen, sein gerades Wesen, das schlicht sich gab, wie es war und nichts scheinen wollte; seine Anspruchslosigkeit, die sich nie genug that, vor Allem aber jene Weisheit, die Wahrheit in der Liebe, die Liebe in der Wahrheit zu bewahren, das Alles leuchte uns vor!

„Freilich, hörte er in dieser Weise von sich reden, er würde uns gewiß zurufen: O, was macht ihr für ein Wesen aus einem armen Sünder!“ Und wir würden ihm Recht geben, wenn er fortführe: „Nicht ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir war.“ Die ist an ihm allerdings nicht vergeblich gewesen. Möge sie es auch an uns Allen nicht sein! —

~~~~~

Im gleichen Verlag ist ferner erschienen und durch  
alle Buchhandlungen zu beziehen:

**Der Conflict**  
zwischen dem  
**Staatskirchentum und dem methodistischen**  
**Diffenterthum**

in  
Jahr 1829 in Bern.  
Attentmäsig dargestellt von  
Dr. A. Zimmer, Professor Theol.  
Preis Fr. 1.

Die verschiedene  
**Herrlichkeit unseres großen Gottes**  
in  
der Auferweckung der Todten und in den Stürmen  
der Natur.  
**Drei Predigten**

von  
Theod. Friedr. Byro in Bern.  
Preis 50 Cent.

NB. Der Reinertrag ist zu einem wohlthätigen Zwecke bestimmt.

**Verhandlungen**  
des  
**schweizerischen Armenerziehervereins**

in den  
Jahren 1867, 1868, 1869.  
Nebst den Berichten über mehrere Anstalten und einigen  
Referaten aus dem Gebiete der Armenerziehung.  
**Zweites Heft.**

Preis Fr. 3.

**Jugendjahre von J. Ganz,**

gewes. Vicar auf Stausberg.  
2 Auflage.  
Preis Fr. 1. 50.